

Vorwort

In der Geschichte des menschlichen Denkens spielt kaum ein Begriff eine größere Rolle als der der Wirklichkeit. Die Frage nach der einzig wahren und gültigen Wirklichkeit und deren Inbezugsetzen zum eigenen Körper und zur eigenen Realität ist so alt wie der Mensch selbst und hat lange vor Platon und Kant zu mancher erkenntnistheoretischen Krise geführt. So waren wahrscheinlich schon die Höhlenmaler der Dordogne unsicher, ob die Umrisse der Hände, die sie mit roter und ockerfarbener Erde durch einen Röhrenknochen auf die dunklen Höhlenwände pusteten, nur mechanische Projektionen, also technische Reproduktionen ihrer subjektiven Wirklichkeit waren, oder ob sie vielleicht das Ergebnis objektiver, transzendenter Erfahrung waren. Zweifellos haben sich aus dieser verzwickten Erkenntnislage die ersten Kulte herausgebildet und mit den Kulturen die ersten Vokabeln projektiver Formensprache, die wir heute unter anderem «Kunst» nennen.

So kann sich die Autorin des vorliegenden Buchs in bester Gesellschaft wähnen, wenn sie danach fragt, ob es geometrische oder weltanschauliche Projektionen waren, die zu unserem heutigen eurozentrischen Weltbild geführt haben. Die Projektion eines Weltbildes in konstruktiv-geometrischem Sinn ist zunächst nichts anderes als die Transformation einer gewölbten Kugeloberfläche in die zweidimensionale Fläche. In psychologisch-soziologischem Sinn hingegen ist die Projektion Ausdruck einer Unbewusstheit, einer archaischen Identität von Subjekt und Objekt. Sie kann als ein Abbildungsprozess eigener Vorstellungen in die Außenwelt definiert werden. Projektion ist also stets vom Standpunkt des Sehenden abhängig, so wie der Leser von dem Standortwechsel des Autors abhängig ist (und vice versa).

Weltkarten spiegelten neben ihrer wissenschaftlichen und pragmatischen Relevanz, von der Antike bis in die postkoloniale Zeit, immer auch den Konsens einer Interessengruppe wider, die davon träumte, der Menschheit ein glattes Ordnungssystem aufzuerlegen. Es handelte sich dabei stets um eine Aneignung von Raum, die heute im Zusammenhang mit dem «digital empire» als neue Form des Kolonialismus gelten kann. So beanspruchen Google-Maps, konventionelle Abbilder der Realität zu sein. «Google-Maps oder Google Earth sind gute Beispiele dafür, wie unsere Spuren über digitale, kartographische Anwendungen kontrolliert werden» (Stirnemann).

Die Konsequenz kann nur – wie es die Autorin im vorliegenden Buch brilliant vorführt – in der Herstellung und Anwendung unkonventioneller Weltkarten liegen, deren innere Logik die der konventionellen Weltkarten ist; jedoch mit dem feinen Unterschied, dass sie fragwürdige Theoreme einer kritischen dialektischen Dekonstruktion unterzieht. Derrida führte das Konzept der Dekonstruktion als Analyseverfahren von Texten ein, um verborgene, vergessene oder verdrängte Be-

deutungszusammenhänge offen zu legen. Das Verfahren setzt einen Zustand der standortunabhängigen, «polyperspektivischen Offenheit» voraus (Stirnemann). In letzter Konsequenz ist die analytische Methode dieses Buchs der konstruktive Regelbruch, die fragmentierende, kaleidoskopische Sichtweise, die Wissen und Erkenntnis generieren. Philosophen, Sozialanthropologen und Kunstwissenschaftler sollten sich nach diesem Buch die Frage stellen, ob es nicht ein konstruktiver Regelbruch war, der es vor 20.000 Jahren einer Priesterin oder einem Priester erlaubte, die Gewalt der Natur und damit die Macht der Wirklichkeit mit dem Abbild ihrer Hände zu bannen.

Thomas Dittelbach

Castiglioncello del Trinoro
im Juni 2018.